Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 53

Artikel: Der Neujahrsfranken

Autor: Amstutz, Ulrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-649706

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

I ds Neue!

Von Martin Gerber

Es Jahr ohni Sorge, es Jahr ohni Leid, Das wär wie=ne Musig, wo niemer versteit!

U d'Rose im Garte wei Dorne o ha, Süsch hät's ja scho lang nume Stile no dra!

Chly Fröide u Lyde, chly Friede u Stryt, Chly finge u chlage, 's bruucht alles sy Zyt.

Chly hoffe u sueche, 's treit jede sy Lascht, U jede uf Aerde isch nume=n=e Gascht. E Gascht, wo söt danke, u ds Schöne o gseh, Die Blueme, wo blüeje am Wäg, wo mer göh.

Das Jahr isch vergange, mir schicke-n-is drn, U sp'n ihm nid toube, es isch jit verby.

Es neu's steit bi'r Türe, u fragt: "wei mer gah?" Mir chöi n'is nid wehre, u säge hast: "ja"!—

Drum pade mer zäme, u gange i d'Schueh, Em Neue ga chlage u finge derzue!

Der Neujahrsfranken

Von Ulrich Amstutz

Es war Silvester. Und draußen ein Schneetreiben, richtiges Neujahrswetter. Aber am heiligen Abend und Silvester ist sein Herz so alt und verstockt, daß es nicht frommes Sehnen wärmend durchslutete. Erinnerungen an einmal erlebtes Glück steigen auf. Die Gedanken fahren heimwärts ins Kinderland, und wenn die Kerzen am Baume leuchten, wischt der ärgste Schwemmebruder verstohlen die Nase, weil die brennenden Augen leicht Tröpflein auspressen, die links und rechts heruntertugeln. Sehnsucht und Liebesverlangen brechen durch alle Krusten hindurch, und man möchte allen Menschen beide Hände hinhalten und rusen: "Bruder, — wir sind uns doch gut . ."

Man muß selber winters auf ausgefressenne Sohlen und mit dem ewigen Umgang im Wagen auf der Walz gewesen sein, um zu wissen, daß die Weihnachts= und Silvesterzeit in der Herberge eine eigene Sache ist. Ich habe es erlebt, daß der ärgste Ausschneider, dessen Herz sonst eine Schabernacktiste ohne Beispiel ist, stille wurde, wenn die Kerzen langsam verglommen und die warme, dustende Dämmerung aus den Winkeln kroch. Es wurde still im Raum.

Die Stimmung eines solchen Abends umschloß uns auch einmal auf der Herberge in G., einem finsteren Loch, in einer finsteren Gasse.

Da endlich räusperte sich der Meterjakob und räkelte sich als erster aus Versunkenheit empor. Meinte dann: Jeder solle etwas erzählen aus seinem Leben, er fange an:

Ich bin Landpilger aus dem Oberaargau, wie mein Wanderbuch ausweist. Dort sind noch brave Leute daheim, müßt ihr wissen. Wenn einer von euch einmal dortherum pennen geht, wie man sagt, so kann er schichten, daß er zu Aleidern kommt und nachher acht Tage lang keinen Kohldampf schieben muß. Item, in meinem Dorfe brachte man am Tage vor Neujahr auch dem Pfarrer, dem Herrn, wie wir sagen, von den Metzgeten, damit er den Herrgott ums Gotteswillen bitte, ein paar Lumpereien des Lebens aus dem Schuldbüchlein zu streischen und blanke Seite zu beginnen.

Mun waren Burgers auf der Schanz wohlhabende Leute und ihr kleiner Bänzli gar ein Strubigel, der besser auf einem Stierkalb in die Weide ritt, als die Sprüchlein der Schule im Kopfe behielt. Item, das sind Sachen. — Dieses Lausbüblein sollte also dem Pfarrer im Dorf einen Schinken bringen, weil Burgers Viehhandel mit Schlichen und Schicken gar gut gedieh, so daß sich die Napoleons im breiten Mäß am Fußende des Bettes häuften.

Die Mutter nahm somit das Bänzli am Rodkräglein, strich ihm die bolzstögligen Haare etwas glatt, sagte ihm ein wunderhübsches Säglein ins Gesicht und gab ihm schließlich einen liebenden Klaps auf die rote Backe, bevor sie ihn entließ.

Darauf ichof der Bub davon, den Berg hinunter und hüpfte abwechselnd pfeifend und singend, oder dampfend in den schneeig= weißen und sonnigen Tag hinein, dem Kirchdorf zu. Unterwegs hatte er tausenderlei Flausen im Ropf. Er mußte mit Schneeballen nach einem Zaunpfahl zielen und hartgefrorene Waffertümpel einschlagen; er mußte mit Muttenhannes Joggi Streit anfangen und mare dabei bald um den Schinken gekommen, weil sich Muttens großer Neufundländer dafür interessierte. Schließlich bachte er weiterhüpfend daran, wie er dann Silvefter nicht verschlafen wollte, damit er den Samichlaus am Bart erwische; er dachte und schlug Brücklein nach allen Seiten im Rreis herum, nur an das Sprüchlein seiner Mutter, mit dem er den Schinken dem Herrn Pfarrer abgeben sollte, an das dachte er mit keinem Lebensatem mehr. Nur ganz zuletzt erinnerte er sich noch, daß er sich doch auf etwas gefreut hatte, das mit dem Schinken zusammenhing. Dha, ja richtig: er hatte sich ausgedacht: wenn der Pfarrer kein Krummtupfer sei, so würde er ihm mindestens einen Franken Trinkaeld geben. Dafür wollte er sich auf dem Heimweg Malgzuder taufen, daß der Muttenjoggi vor Neid arün anlief.

Bald stand er vor dem Pfarrhof, und da die Türe unverschlossen war, polterte er mit seinen genagelten Holzschuhen in den Hausgang und in die erste beste Türe hinein. Plöhlich stand er vor dem Pfarrer, der in seiner Studierstube lesend, nun mißbilligend ob dem Lärm, verduht ausschuhe. Eine Setunde blickten sich die beiden ungleichen Menschenkinder wortsos an, dann möögte Bänzli in die Stube: "Grüeßech, Herr Pfarrer da heigesdr die Hamme! ... wartete wieder einen Augenblick und diesmal mit seicht gierig andächtigen Augen, weil er sühlte, er habe seine Rechnung ohne den Wirt gemacht, und weil der süße Malzstengel sangsam wie ein schöner Traum zerssloß. Gleich machte er sein Rehrumtürsein und stolperte zurück.

Da aber erwischte ihn der Pfarrer noch am Kittelchen und sagte: "Hehe, du wisder Heuschreck, du! — Es wird wohl nicht so brennen; warte doch noch . . . " Zugleich blickte er wohlgefällig auf das schmatzige Neujahrsgeschenk und hatte auch seine Freude an dem krausköpfigen, rotbackigen Wenschlein.

Indem er Bänzli zu sich rief, hielt er ihn am Anopse seines Köckeins sest und sprach mit Schmunzeln in den Mundwinkeln eine kleine Predigt auf ihn herab: "Sage deinen Eltern, der Pfarrer ließe auch recht schön danken.— Dank heigisch auch du, Bürschlein, daß du den weiten Weg für mich gemacht hast. Aber damit du von dem Gang auch für später etwas prositierst, will ich dir jest zeigen, wie man etwas manierlicher zu fremden Leuten geht. Es ist gar nicht wegen mir, aber du mußt etwas lernen, verstehst mich! — Also, sitze jest an den Tisch, — so, — und stelle dir vor, du wärest der Pfarrer und ich will der Bänzli Burger sein . . ."

Gefagt, getan! -

Der Pfarrer nahm den Schinken und Bänzlis Müge und ging damit vor die Türe. Gleich danach klopfte es sachte, und der Pfarrer trat ein, hielt schön sittsam das Müglein in der einen, den Schinken in der andern Hand und sagte recht höslich: "Grüeß-ech Gott, Herr Pfarrer! — Bater u Muetter löije-n-ech rächt härzlech sa grüeße, u-n-ech es guets neus Jahr wünsche. Hie söll-i-n-ech no öppis vo üfer letschte Metgete bringe als Dank für die vieli Müch wo dr mit de Underwysig-Ching heiget, u will-üs ds ganz Jahr alls rächt grate u niemer neume chrank worde isch . . ."

Der Herr Pfarrer hatte mit seinem schönen Sätzlein noch nicht zu Ende gesprochen, so zuckten schon hundert lausbübische Flämmsein aus Bänzlis Augen, und er rutschte unruhig und ungeduldig auf dem Stuhl hin und her, als könnte er den Augenblick nicht erwarten, um damit dem Pfarrer eine Kerze aufzustecken.

Dem Pfarrer begann die Nase zu beißen, was ihm ungut schien, während sich nun Bänzli hinter dem Tisch hervorschob, den Schinken in Empfang nahm und dem Pfarrer die Hand gab. So milde und siebevoll es sein junger Mund herausbrachte, sagte er hierauf seinerseits in der Rolle des Pfarrherrn: "So, das freut mi; das isch schön. D'rfür mussch du o öppis vo mir ha. Sä Buebli, da hesch exFranke! Griff in den Hosensach und tat, als ob er dem Pfarrer ein Geldstück in die Hand drückte.

Einen Augenblick stand der Pfarrer sprachlos vor dem Lauszapfen Bänzli, ungläubiges Staunen in den Augen, ob er auch recht gehört habe. Dann aber griff er lachend und schnell in die Tasche und langte das Geldsäcklein heraus. "Jeht weiß ich nicht, soll ich dich einen frechen, ungehobelten Burschen schimpfen, oder dich als ein anstelliges Wenschlein rühmen", sagte er. "Item, wir Wenschen sind Narren, und du und ich gehören scheint's auch zu den Wenschen. — Da hast du deinen Franken. Und da du einen so flotten Trumpf abgestochen hast, wollen wir auch nicht an der Gabel hangen bleiben, sondern der Röchin läuten, zusammen noch eine Tasse Kaffee trinken und ein paar Neujahrszinggli dazu effen . . ."

So kam der Schlaufeger Bänzli zu seinem Neujahrsfranten und ein Pfarrer zur Erkenntnis, daß selbst ein bestgehätschelter Imb einmal den Bienenvater stechen kann.

Der Bänzli ist übrigens sehr jung in den Gemeinderat gekommen und hat später als Dorsoberster mit dem alten Pfarrer noch oft über jenen Neujahrsschinken gelacht. —

Köbeli zündet ein Feuer an

Von Peter Bratschi

Das Schickal meinte es nicht gut mit dem Schmied am schwarzen Kank. Er hatte schwere Jahre hinter sich und auch die jüngste Zeit war ihm gar nicht hold gewesen. Schmied zu sein in einem kleinen Bergdorf ist kein sehr einträgliches Geschäft. Große und gewinnbringende Schmiedarbeiten gibt es nicht häufig auszusühren, denn die Fabriken liesern fertige Waren zur Genüge. So beschränkt sich denn die Arbeit eines solchen Schmiedes auf einige wenige Reparaturen, auf den Verkauf von Werkzeugen, Sensen, Gabeln und die gelegentliche Bereifung eines Schubkarrens.

In diesem Rahmen wickelten sich auch die Geschäfte des Schmiedes am schwarzen Kank ab. Um seinen Berdienst etwas zu mehren, betrieb er eine kleine Landwirtschaft. Das kleine Gütlein verursachte jedoch viel Mühe und Arbeit, weil es sich an einer steilen Halde befand.

Schlecht und recht schlug sich also der Schmied durch. Dann aber famen einige ganz böse Jahre. Es war die Zeit, da seine Frau ein langes Krankenlager zu erleiden hatte und ihm anstatt wie früher eine Stüze zu sein, eine neue Sorge auflud. Er trug sie mutig und kämpste sich auch mit dieser Last unentwegt durch alle wirtschaftlichen Schwierigkeiten hindurch.

Nun aber kam ein Schlag nach dem andern. Eines morgens war seine Frau tot. Im gleichen Sommer verwüstete ein großer Erdrutsch sein Gütsein am Berghang und schließlich zerstörte ihm eine Feuersbrunst im Herbst die Schmiede bis auf den Grund.

Diese so rasch auseinandersolgenden Heimsuchungen trasen den betagten Mann so sehr, daß er mehrere Tage ohne einen klaren Gedanken zu fassen herumlies, im Wirtshaus saß und einer tiesen Berzweislungsstimmung anheimsiel. Schließlich bot ihm ein Bäuerlein das kleine seere Stübchen an, das in die Hütte einer Borsaße eingebaut war. Dort am Berg wohnte nun der Schmied, ohne sich aber zu bemühen, neue Beziehungen zu seiner Umgebung und seinen Mitmenschen zu sinden. Wohl beseiner Umgebung und seinen Mitmenschen zu sinden. Wohl bes

tätigte er sich gelegentlich als Taglöhner im Wald, oder half im Winter beim Heubergen, aber er blieb verschlossen, mürrisch und war gut gemeinten Ratschlägen unzugänglich. Die Schmiede wieder aufzubauen, wobei ihm der Brandversicherungsbetrag zugute gefommen wäre, weigerte er sich, obschon ihm viele dazu rieten. Es war einsach nichts mehr anzusangen mit dem Schmied.

Eines Abends — es war tief im Winter — saß er in dem ihm zur Berfügung gestellten Stübchen und schaute sinnierend hangabwärts nach der Schlucht, aus der die Abenddämmerung zu steigen begann. Tief neigten sich die Aeste der schneebedeckten Bergtannen über den Felsen, dessen Rand mit mächtigen Eiszapsen behangen war. Ein kalter Wind blies über die Hänge. Kalt war es auch im Stübchen, wo der Schmied saß. Noch nie hatte er sich die Mühe genommen den Osen zu heizen, seitdem er hier war. In allem kargte er. Es war, als ob er sich selber guälen wollte.

Wie er nun da hinter dem kleinen Fenster kauerte und in die Schlucht hinunterstarrte, bemerkte er dort einen Knaben, der auf einem kleinen Schlitten etwas nachzog. Was der nur wollte zu dieser Abendzeit?

Eine Beile verfolgte der Schmied das Tun des Anaben, der im hohen Schnee nur langsam vorwärts fam. Wanchmal sant er dis zu den Armen ein und mußte sich mühsam durch Schneewächten hindurcharbeiten. Der Schmied sah, wie der Anabe oft einige Schritte voraus ging, mit einem Ust etwas Weg bahnte und dann den Schlitten nachholte. Aber jetzt — was war das? — Wie der Aleine unter dem eiszapfenbehangenen Felsen ankam, glitt auf einmal ein Schneerutsch über denselben und deckte den Buben zu. Fast wie ein Blitz war das gekommen.

Jest kam Leben in den Schmied. Er lief hinaus, bemächtigte sich der Schausel, die beim Bordach zwischen Kasen und Schindel geschoben war und sprang den Hang hinunter der Stelle zu, wo der Bub verschüttet worden war. Als er dort ankam, hatte sich der Kleine schon soweit vom Schnee zu be-